

Summa des ganzen Psalters, von Dr. M. Luther zusammengezogen:

Ein Christ der muß sich leiden viel,
Wer leidet, ruft um Hülf ohn Ziel,
Wer zu Gott ruft, gewiß Hülf empfindt,
Die uns dann zur Dankagung dringt.
Wer Gott recht dankt, auch Andre lehrt,
Die rechte Lehr zu Gott befehrt,
Und warnet auch vor Gottes Zorn,
Daß wir nicht müssen sein verloren.
In diesem Circ! ein jeder Christ
Sich üben muß zu aller Frist,
Wie solchs von David beschrieben ist.

Die Kindertaufe.

Am Schluß des Artikels: „An wem soll die heilige Taufe vollzogen werden?“ wird in der letzten Nummer unseres Gemeindeblattes die kühne Behauptung aufgestellt, daß die Wiedertäufer eine seelengefährliche Sekte sind, ihre Einwürfe gegen die Kindertaufe auf eitel Täuscherei beruhen, die Kindertaufe biblischen Grund und Boden besitzt. Das Alles sind nun freilich Behauptungen, Jedermann weiß aber, daß mit Behauptungen weder dem Gegner gegenüber etwas ausgerichtet, noch irgend eine angefochtene, schwankende Seele in der Wahrheit befestigt wird. Wir sind also gezwungen, für obige Behauptungen die Beweise beizubringen.

Soll das geschehen, so wird es immerhin gut sein, etwas weit auszuholen und genau zu Werke zu gehen, und das um so mehr, als lutherische Christen und Gemeindeglieder nicht selten mit wiedertäuferischen Geistern zusammentreffen und von deren Zudringlichkeit oftmals hart geplagt und angefochten werden.

Wie verhält sich's nun mit der Wiedertäufererei hinsichtlich ihrer Lehre von der Taufe? Darüber gibt uns Dr. Munkel in seiner trefflichen Schrift: „Kurzer Unterricht über Taufe und Lehre der sogenannten Wiedertäufer“ eine recht schlagende Antwort. Ihre Lehre von der Taufe, spricht er, kann man sich am besten so vorstellen. Der Arzt verordnet seinem Patienten ein Bad aus zweierlei Gründen. Entweder hat der Patient seine Gesundheit verloren; da soll er sie durch das Bad wiedergewinnen. Das wäre ein rechtes Heilbad zur Gesundheit. Oder der Patient hat seine verlorne Gesundheit schon wiedergewonnen, aber es ist noch einige Schwäche zurückgeblieben; da soll er sich durch das Bad stärken. Das wäre also ein Stärkungsbad. Das wenden wir auf das Bad der Taufe an. Die Taufe, sagen die Wiedertäufer, ist kein Bad, um darin das geistliche Leben wieder zu gewinnen, sie ist also kein Heil- und Lebensbad; sondern sie ist ein Bad, das geistliche Leben zu stärken, nachdem es schon wiedergewonnen ist, sie ist also ein Stärkungsbad. Wer aus der Taufe etwas holen will, sagen sie, der muß in jedem Falle zur Taufe etwas mitbringen.

Mitbringen zur Taufe aber muß man Glauben und Vergebung der Sünden; oder das neue geistliche Leben; man muß, was dasselbe ist, schon wiedergeboren sein, ehe man zur Taufe kommt: dann bekommt man in der Taufe eine Bestätigung von Gott, daß man ein Kind Gottes ist. Bringt man aber nichts zur Taufe mit, so bekommt man in der Taufe nichts als Wasser. Gibt man ihnen nun diese Stücke zu, so haben sie gewonnen Spiel und sind schnell mit der Kindertaufe fertig: Wer sind nun die Kinder, sprechen sie, daß wir sie taufen sollten? Sind sie auch gläubig vor der Taufe? Nimmermehr! Also können und dürfen auch unmündige Kinder nicht getauft werden. Für sie ist die Taufe gar nicht eingelegt. Bei ihnen muß man warten, bis sie sich bekehrt und rechtschaffene Beweise von ihrem Christenthum gegeben haben.

Um diesen Sätzen nun noch einigen Halt zu geben, werden viele Bibelstellen und vernünftige Redensarten hergeholt, wobei sie jedoch so zu Werke gehen, daß sie erstlich die Hauptstellen der heiligen Schrift, welche lehren, was die Taufe ist, und was sie gibt, bei Seite lassen; diese sagen sie, sind dunkel; und sodann die andern Stellen aus ihrem Zusammenhange reißen und ihnen einen andern Sinn unterschieben.

Welches diese Hauptstellen in der Bibel sind, ist ja klar. Siehe sie, lieber Leser, an, durchblättere darnach die Schriften und Traktätchen, die dir die Wiedertäufer so gern in's Haus bringen, oder höre ihre vernünftigen, gesalbten Reden, vergleiche Beides und urtheile selber. Um dir die Sache ein wenig leicht zu machen, will ich einige von diesen Hauptstellen hier niederschreiben.

Im Evangelium Johannes spricht der Herr zu Nikodemus: „Es sei denn das Jemand geboren aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Unter Wasser und Geist versteht der Herr offenbar nichts anders als die heilige Taufe, wie das von jeder gesunden Christauslegung ausgesprochen wird. An Wasser und Geist, also an die Taufe, knüpft der Herr klar und deutlich die Wiedergeburt und das Kommen in's Reich Gottes, weil sie eine Hineinverfertigung des sündigen, von Gott losgerissenen Menschen in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes ist. Eine andere Hauptstelle führt unser Katechismus im vierten Hauptstück aus dem Brief Pauli an den Titus an, in der es heißt: Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. Wer dieses Bibelwort nun nicht mit wiedertäuferischen Augen ansieht, sondern mit Augen die der heilige Geist geöffnet hat, sieht, daß der Apostel Paulus gerade so von der heiligen Taufe denkt und lehrt als der Herr Jesus es zuvor gethan. Die Taufe ist diesem großen Apostel ein Lebensbad für unwiedergeborene, geistlich todte, natürliche Menschen zur Wieder- oder Neugeburt, ein Mittel, durch welches sie neues Leben und die ewige Seligkeit bekom-

men. Glauben wir nun so wie Paulus glaubt, dann haben wir durch unsere Taufe zweierlei: erstlich Wiedergeburt und was damit zusammenhängt, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit Christi, neues Leben; zweitens die Seligkeit. — Eine dritte Hauptstelle finden wir in dem ersten Briefe des Apostels Petrus, in dem derselbe an den Bericht, daß in der Sündfluth acht Seelen gehalten wurden durch's Wasser, die Lehre knüpft, daß das Wasser auch uns selig macht in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist, nicht das Abthun des Unflaths vom Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu Christi. Von Natur sind alle Menschen durch und durch Sünder und Niemand unter ihnen hat vor Gott ein gutes Gewissen, weil die Sünde eben ein sehr böses Gewissen schafft. Gibt die Taufe aber den Bund eines guten Gewissens mit Gott, so gibt sie auch Vergebung der Sünden, weil nur in ihr das gute Gewissen wurzelt; wo aber die Taufe Vergebung der Sünden schenkt, da kann man auch mit Recht mit dem Apostel Petrus sagen: „Gott macht uns selig durch das Wasser der Taufe.“

Zu diesen Hauptstellen kommen nun noch eine ganze Menge anderer Aussprüche der heiligen Schrift hinzu, z. B. „Die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft“, Röm. 6, 3; „lasse dich ein Jeglicher taufen in den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden“ Apostelgesch. 2, 28; „wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen“ Gal. 3, 27; „laß dich taufen und abwaschen deine Sünden“ Apostelgesch. 22, 16; „Christus hat gereinigt die Gemeinde durch das Wasserbad im Wort“ Eph. 5, 26, 27.

Wer sind denn nun die Wiedertäufer, daß sie es wagen mit ihrer Tauflehre so klaren und deutlichen Stellen der heiligen Schrift in's Angesicht zu schlagen und zu sagen, die Taufe sei nichts weiter als ein Wasserbad, und den Kindern die Taufnade vorzuenthalten? Wir müssen je sagen, so lange Gottes Wort so von der Taufe lehrt, so lange ist die Taufe ein hohes, herrliches, seligmachendes Gnadenmittel, so lange ist sie schon an und für sich selbst eine Kindertaufe und die ganze Wiedertäufererei ein Irthum, vor dem man mit allem Ernst Herz und Haus verschließen muß, damit er nicht das Fundament unseres Glaubens breche und uns die hohe Gnade und den seligen Trost raube, der uns durch die Taufe gegeben ist. Man sollte meinen, hätten die Wiedertäufer nur einigermaßen den Spruch gefaßt, nach welchem wir die blinde, hochmüthige Vernunft gefangen nehmen sollen unter den Gehorsam des Glaubens, so hätten sie nicht allein vor ihrem gefährlichen Irrweg bewahrt bleiben, sie hätten auch dem theuren Bekenntniß unserer luth. Kirche zustimmen müssen, wenn es im großen Katechismus Luthers schreibt: Die Taufe bringet Ueberwindung des Teufels und des Todes, Vergebung der Sünden, Gottes Gnade,

den ganzen Christum und heiligen Geist mit seinen Gaben; Summa, es ist so überschwänglich, daß wenn's die blöde Natur bedenkt, sollte sie zweifeln, ob es könnte wahr sein. Denn rechne Du, wenn irgend ein Arzt wäre, der die Kunst könnte, daß die Leute nicht stürben, oder ob sie gleich stürben, darnach ewig lebten, wie würde die Welt mit Geld zuschneiden und regnen, daß vor dem Reichen Niemand könnte zukommen. Nun wird hier in der Laufe Jedermann umsonst vor die Thür gebracht ein solcher Schatz und Arznei, die den Tod verschlingt und alle Menschen beim Leben erhält. (Fortsetzung folgt.)

Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Römer 1, 22.

Vor Jahren hatte der Verfasser dieses einen Bekannten, mit dem er gern zuweilen einen Spaziergang machte, weil sich mit demselben ein ruhiges, verständiges Wort sprechen ließ. Es war dieser Bekannte ein ruhiger, stiller und ernster Mensch, zwar nicht von sonderlich hohem Geiste, doch aber, was man so nennt, ein nachdenklicher, merksamer Mensch. Es versteht sich von selbst, daß wir in unsern Unterredungen bei näherer Bekanntschaft auch auf das Eine zu sprechen kamen, was Noth thut, und auf den Namen, in welchem allein Heil ist. Ich glaubte nicht anders, als daß würde nun das rechte Thema sein, worüber wir uns in gemeinsamer Freude und zu gegenseitiger Förderung bereden könnten. Aber wie ward mir! Mein Bekannter war eines der armen Menschenkinder, die keinen Glauben haben an Gottes Wort. „Ich habe früher einmal geglaubt,“ gestand er mir, „und damals fühlte ich mich recht glücklich; jetzt aber kann ich nicht mehr glauben, denn meine philosophische Erkenntniß verbietet es mir, macht es mir unmöglich zu glauben. Zwar bin ich jetzt nicht innerlich glücklicher als früher, aber die Wahrheit (damit meinte er seine Philosophie) ist eine so hohe Sache, daß man um derselben willen zu dulden und zu leiden willig sein muß.“ — Nun wird der liebe Leser wohl neugierig sein, was das für eine hohe und große Weisheit war, um deren willen mein armer Bekannter seinen Glauben daran gegeben hatte, der zur Ehre und Liebe er selbst ein Märtyrer sein wollte. Man staune! Diese große Weisheit war die: Er sei um nichts besser als eine Kuh, ein Esel oder sonst ein liebes Stück Vieh, etwa nur eine etwas besser eingerichtete Maschine als jene. Eine Zeitlang blase der Lebenshauch, der durch die ganze Schöpfung bläst wie durch ein Orgelwerk, auch durch ihn, und so lange lebe er eben; eines Tages aber gehe der Lebenshauch zufällig nicht mehr durch ihn hindurch, und dann sei er eben todt; dann sei Alles aus und es sei gerade so, als sei er nie gewesen. — Selbst also Unsterblichkeit des menschlichen Geistes gab es für den armen Mann nicht — natürlich auch keinen Gott — auch keine ewige Vergeltung. Dennoch hielt der Mann etwas auf Moralität und Rechtlichkeit des Lebens. Der Narr! Wozu das bei seiner Philosophie? War er nicht gerade nach seiner Meinung wie das liebe Vieh, nur eine etwas besser eingerichtete Maschine? Warum ließ er nicht allem Bösen, wozu er, wie er sagte, auch Antrieb fühlte, freien Lauf, wie wir das ja an den weniger gut eingerichteten Maschinen, den Thieren, sehen? Warum nicht? Weil auch von ihm galt, was Röm. 2, 15 geschrieben steht. —

Aehulichen armen Narren, wie diesem eben geschilderten, begegnet man nun öfter. „Wir wollten gern glauben, heißt es, aber wir können nicht; die heutige Wissenschaft, der Fortschritt in der Erkenntniß

aller Dinge verbieten es uns,“ so kann man Viele heutigen Tages reden hören. — Dazu sei nun zuerst gesagt, daß die meisten von ihnen ausgemachte Schälke sind. Was wissen sie von der heutigen Wissenschaft, was wissen sie von dem Fortschritt in der Erkenntniß aller Dinge? Hört einer beim Bierglase im Saloon etliche abgerissene Stücklein von der heutigen Tagesweisheit, hört er einen Weisen dieser Tage von der Bierbank aus schreien: Die Bibel ist ein Lügenbuch! — obgleich der Schreier nichts beweist, noch beweisen kann, so geht der arme Narr am Abend mit schwerbedenklichem Kopfe nach Hause und spricht von selbiger Zeit an: Meine wissenschaftliche Einsicht, meine philosophische Erkenntniß verbietet mir's, noch ferner an Gottes Wort zu glauben. — Und dann geht es, wie es mit den homöopathischen Medicinen gehen soll: thut man nur ein Tröpflein Tinktur in eine Quartflasche voll Wasser und schüttelt tüchtig, so giebt's eine überaus starke Medicin: und thut man aus der Quartflasche wiederum nur ein Tröpflein in eine neue Quartflasche, so soll die Medicin noch viel gewaltiger werden. Ob's nun bei der homöopathischen Medicin sich wirklich so verhält, lasse ich dahin gestellt; aber mit der Weisheit des Unglaubens geht's wirklich so. Hat schon des armen weise gewordenen Narren Lehrmeister wenig gewußt, so weiß er noch weniger, aber wider Bibel und Christenthum schreien wird er noch viel mehr; und diejenigen, in welche er nun wieder ein Tröpflein seiner Weisheit fallen läßt (zumal wenn sie nicht bloß mit Wasser gefüllt sind), die werden noch ärgere Schreier. Denn je größer die Unwissenheit, je geringer wirkliche Einsicht in die vernünftige Wissenschaft der heutigen Zeit, desto größer der Schreier. — Hat gar aber Einer etliche Artikel wider den Offenbarungsglauben in der Leipziger Gartenlaube gelesen, oder etwa in einem unchristlichen Vereine eine sogenannte wissenschaftliche Vorlesung gehört, oder wenn's noch höher kommt, etwa Menan oder Spaine gelesen, nun dann hat er nach seiner Meinung das allervollste Recht, Bibel und Christenthum als abgethane Dinge zu verwerfen. Dann sagt so einer von sich selbst und sagt's gern vor anderen mit einer gewissen Wichtigkeit: ich habe ernstlich mich mit den höchsten Lebensfragen beschäftigt, ich habe nachgedacht, ich habe es mir sauer werden lassen, ich habe nicht leichtsinnig den Bibelglauben weggeworfen, sondern meine heutige Stellung, mein Princip (das ist ein beliebtes Schlagwort) ist das Ergebnis ernstster Forschungen. — Ja das wird wohl bei vielen dieser Leutelein der Fall sein, daß sie den Bibelglauben nicht leichtsinnig weg geworfen haben, einfach darum, weil sie noch niemals Glauben gehabt haben; und was man nicht hat, kann man nicht wegwerfen. — Aber hat nun so einer das Recht, überhaupt den Bibelglauben zu verwerfen? — Es hat doch immer als ein alter Rechtsgrundsatz gegolten: *audiatur et altera pars*, d. h.: man soll den anderen Theil auch hören; derselbe Rechtsgrundsatz sollte doch nun auch bei denen, die da die Bibel verwerfen und an Stelle des Glaubens doch wenigstens Moralität und Rechtlichkeit setzen, auch gelten in dem Prozeß der sogenannten Wissenschaft gegen die Bibel. Aber wie steht's da? Schreiber dieses erinnert sich eines Gesprächs, welches er, durch die Schweiz fahrend, mit einem jungen Züricher Baubesessenen hatte. Bekanntlich ist nun in der schweizerischen Stadt Zürich eine der Hochschulen der heutigen über die Bibel hinausgestiegenen Erkenntniß, und so war auch der junge Mann aller Weisheit voll. Nachdem er lang und breit bewiesen hatte, daß es mit der Bibel nichts sei, das heißt, nachdem er weidlich auf die Bi-

bel geschimpft hatte, so erlaubte ich mir die Frage an ihn: Haben Sie denn auch die Bibel gelesen, studirt? Haben Sie versucht, ob das Wort Gottes nicht wirklich die Kraft habe, die es sich selbst zuschreibt. Und was erwiederte der junge Weise oder (wenn man's so will) weise Junge? ! Unter mehrfach stotternden Ansätzen brachte er heraus, daß er freilich das nicht von sich sagen könne. Er wußte aber auch gleich eine Entschuldigung, eine sehr merkwürdige: es gäbe, sagte er, so viele verschiedene *Lutherbibeln*, daß man gar nicht wisse, welche die rechte sei. — Wie bei diesem jungen Weisen, steht es nun in Bezug auf die Gerechtigkeit gegenüber der Bibel gerade bei Vielen, welche die Bibel als ein abgeschmacktes Buch verwerfen. Den verflagten Theil, nämlich die Bibel, haben die allerwenigsten wirklich je vernommen, geprüft, studirt. Der Apostel Paulus sagt vom Evangelium, es sei eine Kraft Gottes, selig zu machen alle die daran glauben; der Heiland selbst spricht: So Jemand wird des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei. Wohl denn; hiernach sollte jeder irgend noch gerecht denkende Mensch, bevor er in das Geschrei der Bibelverwerfer einstimmt, doch wenigstens dazu sich verbunden fühlen, das Wort Gottes wirklich zu hören, es zu lesen, es nur auf sich wirken zu lassen; wahrlich er würde inne werden, daß das Evangelium eine Lehre und Kraft Gottes sei zur Seligkeit. Aber — diese Gerechtigkeit gegen die heilige Schrift sucht man bei dem heutigen Geschlecht der Aufgeklärten, welche es so gern mit seiner Gerechtigkeit im Denken und Handeln prunkt, ganz hergeben. Die heilige Schrift, das theure Evangelium, ist vor diesem Geschlechte ein Angeklagter, der ohne gehört zu werden, verurtheilt wird. — Nun weiß man freilich, und dies ist ein gewichtiges Zeugniß dafür, daß die Sünde eine Feindschaft ist wider Gott, daß das aufgeklärte Geschlecht selbst gegen das tröstliche Evangelium, darin Gott nichts als seine Liebe anbietet, einen tief innerlichen, kräftigen und unüberwindlichen Widerwillen hat. Wohl denn, will man den Angeklagten, die Bibel, nicht selbst hören, so wäre doch wenigstens dies von Seiten der Bibelverwerfer die billigste Pflicht der Gerechtigkeit, daß sie die Anwälte, die Verteidiger der angeklagten Bibel hörten. So gut eine Menge Bücher geschrieben sind, die alle darauf hinausgehen, die Haltlosigkeit und Unwahrheit der Bibel zu beweisen, eben sowohl sind viele vortreffliche Bücher geschrieben, in denen die Glaubwürdigkeit der Bibel verteidigt wird, in denen nachgewiesen wird, daß es mit der unumstößlichen Wahrheit der neuen Weisheit, darauf die Ungläubigen so viel pochen, gar windig und schlecht bestellt sei. — Aber werden denn solche Bücher von den Aufgeklärten gelesen? Nein! Auch diese Advokaten und Verteidiger der heiligen Schrift werden nicht gehört. — Man sagt nicht zu viel, man macht sich keiner Verleumdung schuldig, wenn man behauptet: Die Aufgeklärten, Ungläubigen, welche die heilige Schrift als Gottes Wort verwerfen und das Evangelium für Thorheit achten, wollen keine andere Ansicht und Ueberzeugung über die heilige Schrift haben als eben ihre falsche, weil sie auch keine andere Herzens- und Lebensstellung haben wollen als die der Abgesallenheit von dem wahren Gott. Wenn demnach ein Bibelverächter erklärt: er wollte gern glauben, aber er könne um seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung willen nicht, — so würde er vielmehr aus der Wahrheit reden, wenn er sagte: ich könnte wohl glauben, aber ich will nicht. Ja gewiß, er könnte wohl glauben! Denn der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aber aus Gottes Wort;

und beides, Predigt und Gottes Wort könnte er haben; könnte auch durch beides zum Glauben kommen; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, aber die Ungläubigen wollen nicht, daß ihnen auf Gottes Weise geholfen werde. Am Willen liegt es; was man von den Hindernissen der Vernunft, der Erkenntniß, der Wissenschaft sagt, das ist in den meisten Fällen eitel Blendwerk. —

(Schluß folgt.)

Abermal ist das Himmelreich gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselbigen, und verkaufte alles was er hatte, und kaufte den Acker. Matth. 13:15.

Dieser herrliche Bibelvers hat sich schon manchmal im Leben der Menschen als köstliche Wahrheit bewiesen, so auch auf eigenthümliche Weise in einer armen Dorf Familie des vorigen Jahrhunderts. — Es schlug 12 Uhr auf der Dorfuhre, und das war für manches jugendliche Ohr ein willkommener Klang. Die Thür des Schulhauses öffnete sich, und heraus strömten mit fröhlichen Angesichtern viele Knaben und Mädchen, und zogen wohlgemuth ihren Wohnungen zu. Diesmal war die Straße bald wieder leer; das Eine wurde von der Kälte, das Andere vom Hunger heimgetrieben, denn es war Winter, und die Erde mit hohem Schnee bedeckt. Nur ein Knabe schien weder vom Einen noch vom Andern geplagt zu sein; leichtfüßig wie ein junger Hirsch sprang er hinüber zu dem gefrorenen Bach, vergnügte sich mit Schleifen, piff dabei ein Lied, und dachte: „Meine Suppe daheim wird doch nicht kalt, mir pressirt's nicht.“ So trieb er es eine Weile. Da sah er auf einmal ein weißes Papier auf der Straße liegen: „Halt, was ist das!“ sagte der Junge, der jeder Sache gern auf die Spur kam, sprang hin, hob es auf, und fand darauf ein Lied gedruckt, das er an eine Straßenecke gelehnt, mit lauter Stimme vorlas, es hieß:

Wo keine Bibel ist im Haus,
Da sieht's gar öd und traurig aus;
Da leht der böse Feind gern ein,
Da mag der liebe Gott nicht sein.
Drum Menschenkind, ach Menschenkind,
Daß nicht der Böse Raum gewinnt,
Sieh deinen letzten Heller aus,
Und kauf ein Bibelbuch in's Haus!
Schlag's mit dem frühesten Morgen auf!
Hab all dein Sehnen und Sinnen drauf,
Zang' drin die A B C Schul an,
Und buchstabir, und lies sodann;
Und lies dich immer mehr hinein,
Schlag' auf darin dein Kämmerlein;
Und lies dich immer mehr heraus,
Mach' dir ein wahres Bollwerk draus!
Und pflanze still hoch oben drauf
Die allerhöchsten Sprüchlein auf!
Hell laß sie flattern, muthig wehn,
Als deinen Banner laß sie sehn;
Als deinen Schild drück's an dein Herz,
Und halt dich dran in Freud und Schmerz.
O du, mein liebes Menschenkind,
Hast du noch keins, so kauf's geschwind,
Und ging dein letzter Groschen drauf,
Geh, eile stieg und schlag es auf,
Lies mit Gebet, und schlag es du,
Nur mit des Sarges Deckel zu,
Des Lebens und des Lebens Lauf
Beginn und höre mit ihm auf!

Lebr. Diatonus in Köthen 1779.

Der Knabe hatte mit steigender Begierde gelesen, als wäre er mit dem Blatte allein auf der Welt. Jetzt legte er das Papier nachdenklich zusammen, steckte es in die Tasche, und stand ein Weilchen sinnend da. — Man hätte glauben können, er zähle die Kirchenscheiben, so schnürtrucks war sein Blick darauf gerichtet; aber er zählte in Gedanken die Bücher auf

dem Tellerschaft daheim in der Stube, musterte sie der Reihe nach durch, fand ein Gesangbuch aus neuer und eins aus alter Zeit, das Buch vom Pfarrer Stark, eine biblische Geschichte zum Schulgebrauch, noch ein paar andere Bücher, die vom Großvater herstammten, welche jedoch brach lagen, — aber leider, leider! ein Bibelbuch fand er nicht, so sehr er auch hin und her sann. Das schien ihm bedenklich.

In seinem Innern hallte es immer und immer wieder:

Drum Menschenkind, ach Menschenkind,
Daß nicht der Böse Raum gewinnt,
Sieh deinen letzten Heller aus,
Und kauf ein Bibelbuch in's Haus!

Das Lied gefiel ihm gar zu gut, und übte eine solche Macht, daß er es immer wieder herausholte und durchlas, bis er es fast auswendig konnte, und das war sonst seine starke Seite nicht. — Jetzt rannte er heim im hellen Galopp, stürmte zur Hausthüre hinein, und rief, indem er sein Blatt in die Höhe hob: „Mutter, Mutter, wir müssen eine Bibel haben.“

Die Mutter saß am Spinnrad; fast erschrocken sah sie auf, und auch Karl war plötzlich verstummt, denn er hatte in der Mutter Auge eine Thräne gesehen. Er hing den Bücherfack an die Wand und die Mutter frug: „Karl, was hast du gesagt?“ — „Mutter, sagte er, eine Bibel sollten wir haben, sieh nur, was ich gefunden habe!“ Er reichte ihr das Blatt, und sagte nun mit kräftiger Stimme das Lied auswendig her.

Als er dahin kam: „O du, mein liebes Menschenkind, hast du noch kein's, so kauf's geschwind“ — da brach sie aus: „Aber, um Gotteswillen, Karl, was soll ich denn machen? Diese vier Sechser da sind für Brod, daß wir heute etwas zum Mittagessen haben.“ — Sie warf einen flüchtigen Blick auf den Tisch, der zwar gedeckt war, auf dem man aber nichts fand, als ein Salzfaß, einen Wasserkrug, zwei Messer und ein Stück Bauernkäse. Dann spann sie weiter, während Karl die Tischschublade öffnete und sie zu seinem Schrecken leer fand. Wie Hunger thut, das spürte er, denn sein Frühstück war schon nach einer halben Stunde wie spurlos verschwunden. — Es war damals eine theure schwere Zeit, und in mancher Hütte, die sonst Brod's genug hatte, stieg jetzt mehr als einmal am Tage, und inbrünstiger denn je, die Bitte gen Himmel: „unser täglich Brod gib uns heute.“

Die Mutter spann haltig weiter, und rechte den Faden mit Thränen. Karl sah unruhig hin und her, als wollte er sich nach Hülfe umsehen.

„Mutter, jetzt weiß ich was, plakte er plötzlich heraus, der Vater hat noch vier Sechser in meiner Sparkasse, die ich von meinem Vathe bekommen habe, die machen mit deinen Bierern gerade acht, und dafür bekommt man eine Bibel.“

Verwundert sah die Mutter auf.

„Dann haben wir eine Bibel, sagte sie, aber kein Brod, und dein Vater kann heute wieder ungeessen an die Arbeit gehn.“

Karl ließ traurig den Kopf hängen, und durch sein Herz gingen allerlei Gedanken. Er dachte ans Fischfangen ans Korbflechten und an andere kleine Erwerbweige, aber alles ging ihm nicht schnell genug, und zu allem fehlte ihm etwas.

Unschlüssig und rathlos ging er zur Stube hinaus in den Hof, vom Hof in den Garten, vom Garten auf die Straße, und sah hinauf und hinunter, ob ihm nicht irgendwoher eine Hülfe käme.

Da kam ein Mann des Wegs mit einem großen Kasten auf dem Rücken. Karl meinte, hier gäbe es

irgend was zu sehen, blieb stehen, und sah den Mann neugierig an.

„Was habt ihr denn da in eurem Kasten?“ frug er endlich. — „Da habe ich lauter Bibeln d'rin, Kleiner, hast du auch eine daheim?“

„Was, Bibeln?“ — „Sagte dieser, das will ich ja grade. O, zeigt mir schnell eine, ich bitte euch!“ —

Der Mann hatte seinen Kasten niedergestellt, und reichte ihm eine Bibel. Freudetrunken sprang er heim, und frug nur noch: „Was kostet eine?“ „Nur 48 Kreuzer,“ war die Antwort. — Karl's Auge leuchtete. Er empfand etwas von der Macht, die der Herr sich in den jungen Kindern zugerichtet hat. In einem Nu war er in die Kammer, holte auf dem obersten Schafte seine Sparkasse, lehrte sie in der Mutter Schooß, und sagte: „O, Mutter, kauf die Bibel, o kauf sie, wir bekommen gewiß Brod.“

Inzwischen war der Mann ans Fenster gekommen, hatte noch zwei Bibeln ausgepackt und zur Ansicht hereingereicht. Unschlüssig hielt die Mutter das Buch in der Hand, blätterte darin, und plötzlich fiel ihr Blick auf Matth. 6, 25-26.

„Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung?“

Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seid ihr nicht viel mehr denn sie!“

Sie las das Kapitel zu Ende, während Karl's Auge mit Spannung auf die Mutter gerichtet war.

(Schluß folgt.)

Aus unferen Gemeinden.

Es ist ein eigenthümlich Ding, um das Leben in einem Saatkorn. Manches liegt Jahre lang im Boden ohne aufzugehen und hat dann einen langsamen Gang der Entwicklung, wenn es hervorgeproßt ist. Ein anderes dringt rasch hervor mit seinen grünen, lichten Blättchen und kommt rasch zur Blüthe. In beiden aber spiegelt sich Gottes wunderbare Güte und Allmacht. Seine Hand hat beide bereitet, und geordnet, daß das eine schnell, das andere langsam sich entfalten soll. Dieses Bild der uns umgebenden Natur findet sich vielfach wiederholt in dem natürlichen Geistesleben der einzelnen Menschen, aber beziehungsreicher noch in dem Gnadenleben der verschiedenen Herzen. Wie lange liegt oft die reiche Kraft der heil. Taufe anscheinend todt in den Herzen der Christen, bis — bisweilen erst in späteren Jahren — der befruchtende Hauch des Odems Gottes über dieselbe fährt und zur herrlichsten Aeußerung bringt. Dann gibt's ein Grünen und Blühen, an dem Menschen und Engel sich freuen. O, daß alle getauften Christen in der lebendigen Kraft ihrer Taufgabe lebten!

Auch unsere Gemeinden können, als zum Theil schon im Wachsen begriffene Saatkörner Gottes angesehen werden, die Er in den steinigten und verwilderten Boden der Menschheit hineingelegt hat. Etliche müssen durch viel Kampf hindurch, werden gewässert und gesichtet, daß man den gänzlichen Untergang befürchten möchte; andere haben einen raschen friedlichen, gedeihlichen Gang. Viel hängt in dem Aufbau einer Gemeinde von den Hirten ab, die gesät sind zu pflanzen und zu begießen, viel auch von dem Boden, auf welchem das Wort der Wahrheit fällt. — Gedulden aber zu geben ist allein Gottes Sache. Nichts ist durch eigenes Nennen und Laufen zu er-

reichen im Reiche Gottes, an Gottes Erbarmen ist Alles gelegen.

Diese Gedanken beschäftigten den Schreiber dieser Zeilen, als ihm die Freude wurde, den großen Zweck der Synode auch in Centerville zu verfolgen. Dort hat sich ein erquicklich Stück Kirchengeschichte entwickelt. Vor 8 Jahren war es daselbst noch traurig bestellt in kirchlichen Dingen. Es bestand wohl eine katholische Gemeinde, allein du weißt l. Leser, was bei denen gewöhnlich für Seelenspeise gereicht wird. Für unsere luth. Glaubensgenossen war nicht gesorgt. Und doch waren das auch Seelen, die des lieben Heilandes Gnade und Erbarmen ebenso gut bedurften als du und ich; die auch sehnsüchtig fragten: Wo quillt für uns das Brunnlein lebendigen Wassers? Deswegen kam auch der Herr in seinen Dienern zu diesen Verlassenen. Im Jahre 1860 sammelte Past. Köhler die zerstreuten Glaubensgenossen zu einer ev. luth. Gemeinde. Es war nur ein kleines Häufchen, das hin und her in den Schulhäusern Gottesdienst halten mußte. Im darauf folgenden Jahre hatte sie aber so viel Muth gefaßt, eine für ihre Verhältnisse wirklich schöne Kirche zu bauen, die besonders von innen einen sehr angenehmen Eindruck machte. Seit der Zeit legte sie mit ihrem Thurm ein beständiges Zeugniß von der unwandelbaren Barmherzigkeit und Treue Gottes den auf den Dampfbooten des Michigansees vorüberziehenden Reisenden ab. Es frug einmal ein geiziger Bauer — „Aber, Pfarrer, warum sollen wir denn einen Thurm auf unsere Kirche bauen, da es uns so viel mehr kostet?“ Ihm wurde die Antwort: „Weil die Kirche unter unseren Häusern als beständiger Wegweiser stehen soll. Mit ihrem mächtigen Finger soll sie dir den Weg zeigen, den du gehen, das Ziel, dem du entgegen eilen sollst.“ Die Kirche in Centerville predigt auch, wie jede andere christliche Kirche, die in Zeiten der Noth mit vielen Opfern errichtet werden mußte. — Im Jahre 1862 wurde diesem Häuflein die große Freude, in Pastor Quehl einen tüchtigen Seelsorger zu gewinnen, da sie bis zu diesem Zeitpunkt nur von den umwohnenden Pastoren hie und da bedient werden konnte. Er fand 40 Glieder vor, die von ihm dem Ziele unserer himmlischen Berufung entgegen geführt werden sollten. Ohne Widerstand weicht die Finsterniß dem Lichte nie. Doch beweist das Licht, wo man demselben nicht gänzlich den Weg versperrt, stets seine Lichtnatur: Es besiegt die Finsterniß und gebiert Lichtkinder. Noch in demselben Jahre baute die Gemeinde ein wohl eingerichtetes Schulhaus, damit ihre Kinder in Gottes Wort neben anderen nützlichen Kenntnissen, besser als in den vernachlässigten Freischulen unterrichtet werden könnten. Sie that das gleich, wozu so viele Gemeinden zu ihrem eigenen Schaden erst spät bewogen werden können. Werden es wohl alle unsere Gemeinden bald einsehen, daß ohne christliche Schule auch die Kirche auf die Dauer nicht bestehen kann; daß allen das Wort Christi gilt: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Noch eine Erkenntniß mehr ging dieser Gemeinde auf. Sie erkannte, daß zu einer Kirche auch ein Pfarrhaus gehört und baute schon 1865 ein solches. Nicht eine kümmerliche Hütte, wie noch öfters zu finden, sondern ein wohl eingerichtetes Haus mit sechs Zimmern und einer Küche. Waren ihre Anstrengungen nun vorüber? Noch fehlte Orgel und Glocke. Inerst wurde eine kleine Orgel beschafft, die allerdings kein Prachtwerk sein will, aber mit gar lieblichen Tönen ausgestattet ist. Ein Orgelspieler ist auch schon aus der Gemeinde herangebildet. Und nun hat die Gemeinde im

verfloffenen Jahre auch für eine Glocke gesorgt, die Sonntags und während der Woche mit ihrem hellen Klang dem irren Wanderer von einem Gotteshause predigt, wo ein treuer Heiland in Wort und Sakrament sich offenbart. Bis zu 77 Familien ist diese l. Gemeinde herangewachsen und wird unter Gottes Segen noch alle Seelen in jener Gegend an sich ziehen, denen noch Sehnsucht nach Himmelspeise am Herzen liegt. Der Herr wolle aus Gnaden dem Feinde steuern, daß er nicht das Unkraut der Zwietracht, oder andere verderbliche Pflanzen säet. Ihm sei es auch gedankt, was Er an diesem Ackerfeld schon gethan hat.

Am 1. Advent war es Ref. vergönnt mit dieser l. Gemeinde das Kommen Christi in's Fleisch und in seiner Herrlichkeit zu bedenken. Der Herr machte es wohl Allen klar, daß seine Gnade unaussprechlich und seine Gaben unschätzbar sind; daß wir deshalb auch mit rechtem Ernst erbitten sollen sein Reich zu mehren und Allen den Segen zu bringen, der uns erquickt.

Denn, als der Plan der Synode bezüglich der dauernden Gründung unseres Colleges in Watertown der versammelten Gemeinde vorgelegt und die l. Leute in der Woche hindurch in ihren Häusern aufgesucht worden waren, da waren sie über Erwarten willig, ihren Kindern den Segen einer ordentlichen, gründlichen Ausbildung zu Theil werden zu lassen und dadurch auch ihren Mitmenschen und Nachkommen denselben Segen zu sichern. An Schulrechten und freien Beiträgen kamen 4095 Doll. zusammen. Gott sei gepriesen für diesen Segen! — Wie Paulus seine Gemeinden in Macedonien rühmt, 2. Cor. 8, also ist es mir eine süße Pflicht, anerkennend und dankend von dieser Gemeinde zu berichten. Ihr ist das schöne Vorrecht geworden, andern Gemeinden zum Exempel zu dienen, wie die Gemeinden in Macedonien denen zu Corinth als Muster der Freigebigkeit vorgehalten wurden; nach Hebr. 10, 24. Höfentlich kann von ihr und anderen in späterer Zeit einmal gesagt werden: „Euer Beispiel hat viele gereizt.“ 2. Cor. 9, 2, Wenn einmal das große Offene aller Dinge kommt, wird auch klar werden, wie viel Segen noch außer der direkten Wohlthat durch solche „reiche Steuer“ gewirkt worden ist. Der Herr wird sie nicht nur leiblich dafür segnen, sondern auch in himmlischen Gütern durch Christum Jesum reich machen, wie Er es verheißt hat. — Mit Freude wird der Agent stets an die verlebten Tage in Centerville denken, mit Dank an die Aufmunterung, die ihm der l. Bruder und seine Gemeinde hat zu Theil werden lassen. Gott, der treue Herr, aber segne Beide. Er lasse es sie alle an ihren Kindern erleben, in welches gesegnete Werk sie mit eingetreten sind. Herzlichen Gruß Allen. I. S. S.

Der große Schwedenkönig Gustav Adolph in Remberg.

Auf seinem ersten Zuge nach Sachsen gegen Tilly kam Gustav Adolph am 3. September 1631, vier Tage vor der entscheidenden Schlacht bei Leipzig, nach Remberg, wo er in einem Schause am Markt sein Quartier nahm. Der damalige Probst zu Remberg, Jeremias Spiegel, überreichte dem Könige die Bildnisse Luthers und Melancthons, von Kranach gemalt, mit einigen passenden, lateinischen Versen begleitet. Der König bewies sich diesem Geistlichen so wohl geneigt, daß er ihn immer um sich haben wollte, und ohne ihn weder essen noch trinken mochte. Als auf

deni Marktplatz ein großer Zulauf der Jugend entstand, fragte der König, was die Kinder wollten. Spiegel antwortete: Sie wollen Ihre Majestät, den großen König aus Schweden sehen.

Darauf trat der König vor die Hausthür und rief laut:

„Ihr lieben Kinder, hier seht Ihr einen großen Sünder aus Schweden, welchen Eure Eltern in ihrer Einfalt den großen König aus Schweden nennen.“

Dann beschenkte er mehrere mit Geld und ließ sie beten.

Kurzes Gedächtniß.

Ein guter Aeltesterehrte eines Sonntags Nachmittags von der Kirche heim und wurde von einem Fremden folgender Weise angeredet:

Haben Sie nicht einen Knaben auf der Straße dahinfahren sehen mit einem Sack Baumwolle auf seinem Wagen?

Ich denke ja, sagte der Aelteste nach kurzem Nachdenken, es war ein Knabe von kurzem Gedächtniß. Nicht wahr?

Der Fremde sah etwas verwirrt aus und fragte: Warum denken Sie, daß er ein kurzes Gedächtniß habe?

Den Aeltesten schien diese Verwirrung nicht wenig zu kitzeln und sagte: Ja, ich denke er hat ein kurzes Gedächtniß, und außerdem denke ich, daß die ganze Familie, welcher er angehört, ein kurzes Gedächtniß hat.

Wie in aller Welt wissen Sie das, rief der Andere noch mehr erstaunt.

Ei, einfach daher, antwortete der alte Mann, und nahm mit einem Male eine sehr ernste und feierliche Miene an: Weil der allmächtige Gott auf dem Berge Sinai unter Anderen auch dieses Gesetz gegeben hat: „Gedenke des Sabbath, daß du ihn heiligest.“ Der Knabe hat das gänzlich vergessen. Er muß in der That ein sehr kurzes Gedächtniß haben. (M. Frb.)

Allein hat auch sein Gutes.

Ein alter Prediger bemerkte, daß einer seiner fleißigsten Zuhörer jedesmal nach beendigtem Gottesdienste in der Kirche verweilte, bis die übrigen Zuhörer sich entfernt hatten, und dann erst seinen Heimweg antrat. Er suchte Gelegenheit ihn darüber zu befragen warum er nicht in Begleitung seiner Nachbarn nach seinem Dorfe ginge. Er antwortete: Vater! (so nennt man in jener Gegend gewöhnlich den Prediger) wenn ich die Predigt gehört habe, so komme ich mir vor als ein volles Gefäß; ich möchte nicht gerne, daß Jemand daran stieße, und Etwas verschüttet würde; darum gehe ich lieber allein.

Ein Missionar in Indien übersetzte das neue Testament in eine der indischen Sprachen, und ein Eingeborner half ihm dabei. Da kamen sie an die Worte 1. Joh. 3, 1: Seht, welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Dies hatte der Indier so übersetzt: Seht, welche Liebe hat uns Gott erzeigt, daß wir ihm die Füße küssen dürfen. Als der Missionar fragte, warum er die Worte so übersetzt habe, antwortete der Indier: „Ein Kind Gottes! nein, das ist zu viel, das ist zu hoch!“ — So etwas war also nie in das Herz eines Heiden gekommen. Ja wahrlich: Was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat uns Gott offenbaret durch seinen Geist. Nein, nicht bloß offenbaret, sondern in der heiligen Taufe geschenkt! Gal. 3, 26, 27.

Sünde meiden ist ein Schrein,
Geduld im Leiden leg darein;
Gutes für Arges thn dazu,
Fröhlich in Armuth — nun schließ zu.

Luther.